

The Concept of Scripture and the Concept of Doctrine in Judaism, Christianity and Islam

Tagung der Forschungseinheit *KCID Key Concepts in Interreligious Discourses*,
Universität Erlangen-Nürnberg, 18.–20. April 2018

In der Forschungseinheit „Key Concepts in Interreligious Discourses“ am Lehrstuhl für Orientalische Philologie und Islamwissenschaft der Universität Erlangen-Nürnberg werden zentrale Begriffe aus Judentum, Christentum und Islam untersucht, um auf dem Weg des direkten Austauschs und der wissenschaftlichen Reflexion die akademische Grundlagenarbeit auf dem Gebiet des interreligiösen Dialogs voranzutreiben.

Zu diesem Zweck kommen seit 2016 auf Einladung des Lehrstuhlinhabers Georges Tamer international renommierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nach Erlangen, um je ein zentrales Konzept in Judentum, Christentum und Islam zu verhandeln. Der erste Teil der Tagung besteht aus Vorträgen, in denen das jeweilige Konzept in jüdischer, christlicher und islamischer Perspektive vorgestellt wird. Der zweite Teil besteht aus einer rund dreistündigen internen Diskussion der Vorträge. Die Ergebnisse der Tagung werden in der neu gegründeten Reihe „Key Concepts in Interreligious Discourses“ im Verlag De Gruyter publiziert. Nach „Human Being“, „Revelation“, „Human Rights“, „Freedom“, „Justice“, „Faith“, „Truth“, „Tolerance“ und „Peace“ standen vom 18. bis 20. April 2018 die Konzepte „Scripture“ und „Doctrine“ im Fokus. An die breite Öffentlichkeit richtete sich am Abend des zweiten Veranstaltungstages die Podiumsdiskussion „Inspiriert, diktiert, kanonisiert – wie wird ein Text zur Heiligen Schrift?“.

Den Auftakt zum Konzept der Schrift im Judentum machte Isaac Kalimi, der derzeit die Gutenberg-Forschungsprofessur für Hebräische Bibel und Altes Testament an der Universität Mainz innehat. Im Zentrum seiner Auslegung des Schriftverständnisses im Judentum steht die Unterteilung der Offenbarung in die mündliche und die schriftliche Tora, die nach jüdischem Verständnis Mose in vierzig Tagen mitgeteilt wurde. Während die schriftliche Tora in den fünf Büchern Mose niedergeschrieben ist, bezeichnet die mündliche Tora den immerwährenden Prozess der Auslegung, insbesondere in Hinblick auf die Anwendung in der Praxis. Die Auffassung, wonach die Offenbarung erst mit der Auslegung vollständig ist, bringt es mit sich,

dass dem Studium der Tora einerseits und der Einhaltung der jüdischen Gesetze andererseits eine hohe Bedeutung zukommt.

Im Zentrum der Ausführungen von Assaad E. Kattan (Prof. für orthodoxe Theologie an der Universität Münster) stand der erste Brief des Apostels Paulus an die Korinther, wonach „Christus gestorben ist für unsere Sünden nach der Schrift“ und „auferweckt worden ist am dritten Tage nach der Schrift“ (1 Kor 15,3–4). Paulus benutzt hier das griechische Wort *graphē*, das im Neuen Testament der Kennzeichnung der Texte des Tanach dient. Paulus vollzieht somit eine entscheidende theologische Neuerung, indem er die Schriften, die im Christentum zum „Alten Testament“ werden, auf Christus hin zentriert und sie unter Bewahrung der Kontinuität neu interpretiert und sich so zu eigen macht.

Für Joseph E. B. Lumbard (American University of Sharjah, Vereinigte Arabische Emirate) ist der Koran zunächst ein Buch, das Muhammed als Zeichen des Bundes Gottes mit den Menschen geoffenbart wurde. Der Bund, der mit dem Koran erneuert und besiegt wurde, steht in einer Kontinuität von Offenbarungen, die Gott den Menschen in Buchform gesandt hat. Daraus resultiert die besondere Wertschätzung, die im Koran den Leuten der Schrift (*ahl al-kitāb*) entgegengebracht wird. Gemeint sind damit die Juden, denen sich nach islamischer Auffassung Gott durch Mose in der Tora, und die Christen, denen sich Gott durch Jesus in den Evangelien geoffenbart hat. Allen diesen Schriften gemeinsam ist, dass sie den Menschen dazu verhelfen sollen, sich ihrer Natur (*fitra*) als dem einzigen Gott ergebene Menschen (*muslim*) zu erinnern.

Mit der Frage, ob es denn überhaupt so etwas wie Dogmen im Judentum gibt, eröffnete Michah Gottlieb (New York University) den zweiten Teil der Tagung zum Konzept der „Lehre“. Wie umstritten diese Frage im Judentum selbst ist, demonstrierte er anhand der Auseinandersetzung zwischen dem neo-orthodoxen Rabbiner Samson Raphael Hirsch und dem Begründer des Reformjudentums Rabbi Abraham Geiger und hob dabei insbesondere die sozio-politische Dimension dieser Debatte hervor. Wäh-

rend Hirsch im gemeinsamen Bekenntnis ein Mittel zur Wahrung der Einheit des Judentums sieht, die es zu schützen gilt, gibt Geiger der lebendigen und freien Fortentwicklung der religiösen Ideen im Judentum den Vorzug vor der Einheit.

Roman Siebenrock (Prof. für Dogmatik, Theologische Fakultät Innsbruck) griff zunächst ein Leitmotiv des Zweiten Vatikanischen Konzils auf, indem er die Frage stellt, welche Dogmen für den Dialog der Kirche förderlich sind. In Hinblick auf nichtchristliche Religionen können dies nur solche Lehren sein, die auf der Überzeugung basieren, dass Gott sich selbst allen Geschöpfen mitteilt und alle Menschen am Reich Gottes teilhaben können. Basis und Konsequenz dieser Theologie ist die Anerkennung der Religionsfreiheit. Nach „innen“ versteht Siebenrock die Funktion der Dogmen im Anschluss an Jan Assmann als kommunikatives und kulturelles Gedächtnis des Christentums; sie stiftet Identität, generieren Autorität und ermöglichen es, sich unter Wahrung der Kontinuität den immer neuen Herausforderungen der Gegenwart zu stellen.

Waleed El-Ansary (Lehrstuhl für Islamische Studien, Xavier University Cincinnati, Ohio) stellte die Einheit Gottes (*tauhid*) als das Zentrum aller Dogmen im Islam heraus. Dieses Prinzip, das im Koran grundgelegt ist, durchzieht und eint das Denken aller Schulen und Disziplinen im Islam und liefert, so El-Ansary, auch heute noch wichtige Impulse für das Denken. Über den Glauben an

den einen Gott hinaus ist der Glaube an seine Engel, an seine Bücher, an seine Propheten, an den Jüngsten Tag und die Prädestination wesentlich für alle islamischen Lehren. Nach den Vorträgen, die die Innenperspektive der jeweiligen Religion widerspiegeln, wurde in den Diskussionsrunden deutlich, dass sich eine Reihe von Problemfeldern in allen drei Religionen wiederfindet: So etwa die Frage des Stellenwertes von kanonischen gegenüber nichtkanonischen Schriften sowie die Frage der Auslegung „heiliger Schriften“ und der autoritativen Kraft der Dogmen. Letzteres wurde in Analogie zum Verhältnis von Glauben und Vernunft diskutiert – ein Spannungsfeld, das ebenfalls allen drei Religionen nicht zuletzt dadurch gemeinsam ist, dass sie unter dem Einfluss der griechischen Philosophie stehen. Eine Frage, die auch in der Podiumsdiskussion wiederaufgegriffen wurde, war die nach dem Verhältnis der drei zentralen Schriften zueinander. Hier diskutierten neben den Tagungsteilnehmern Siebenrock und Kattan auch Susanne Talabardon (Prof. für Judaistik, Bamberg) und Muhammed Nekroumi (Prof. für Islamische Theologie, Erlangen). Könnte man Tora, Bibel und Koran – christlich gesprochen – als drei Testamente betrachten? Die Antwort war wie so oft im interreligiösen Dialog ein klares „Ja, aber“.

Von Dr. Katja Thörner, FAU Erlangen-Nürnberg